

Diese Absichten sind zwar, wie gesagt, gut gemeint, aber es liegt doch in ihnen ein großer Irrtum und eine gewisse Gefahr, nämlich das Bemühen, Altes lediglich zu imitieren, aber dabei doch in einer neuen Form zur Darstellung zu bringen und dadurch den alten Stil zu verflachen und damit ein häßliches Bild herbeizuführen. So wurde in Preußen in neuerer Zeit ein Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften erlassen, dazu bestimmt, den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, durch Ortsstatut einer Verunstaltung des Landschaftsbildes vorzubeugen. Die Notwendigkeit dieser Gesetzgebung wird gewiß jeder anerkennen, der für eine volkstümliche Entwicklung unserer Städte und Dörfer Interesse hat und mit Bedauern sehen muß, wie viel in dieser Beziehung in den letzten 50 Jahren und länger gesündigt worden ist. Aber nicht das Äußere einer Anlage allein bestimmt deren Charakter, sondern in erster Linie der in ihr verkörperte Gedanke, der aus den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit hervorgeht und in seinen inneren Beziehungen zum Volke erst vollkommen heimatlich wird.

Werfen wir doch einen Blick auf die tatsächlichen Verhältnisse. Das liebliche Dorfbild von einst hat, namentlich in der Umgebung der Großstädte, dem industriellen Aufschwunge, der sich vor dem Kriege allenthalben vollzog, weichen müssen. An seine Stelle trat die Vorstadt mit eintönigen Straßenzügen, vielstöckigen, langweiligen Häusern und Fabrikgebäuden. Selbst durch enge Täler hat der unaufhaltbare Verkehr seine Schienenwege gezogen. Die Wassermengen der Gebirgsflüsse werden durch riesenhafte Stauanlagen abgefangen, Felsen werden gesprengt und in ihrer Formation dadurch verändert. Alles, man möchte beinahe sagen auch die Luft, ist anders geworden.

Es muß gewiß zugegeben werden, daß diesem Aufschwung von Industrie und Verkehr viel zu verdanken ist, er verschafft unzähligen Menschen Unterhalt und Verdienst. Aber mit welchen Opfern an Naturschönheiten unserer Heimat wird das alles erkauft! Leider lassen sich die hierbei vernichteten ideellen Werte nicht in harter Münze berechnen. Aber wenn schon diese beklagenswerten Verunstaltungen der Landschaft durch die gegebenen Verhältnisse geboten sind, so muß man doch fragen: Ist es durchaus notwendig, daß diese Umwälzungen in einer so wechselnden, materialistischen, harten und Gemüt verletzenden Art und Weise vor sich gehen?

Die Bestrebungen, die heimatlichen Kulturinteressen zu fördern, praktischen Heimatschutz zu üben, werden von unseren Staatsbehörden und den Körperschaften des öffentlichen Rechts gewiß anerkannt und durch Mittel unterstützt, aber wie oft werden trotzdem bei Aufstellung von Bebauungsplänen und Straßenschlüssen scheinbarer Vorteile wegen alte, dem Orte zur Zierde gereichende Bauwerke oder Baumgruppen abgebrochen, angeschnitten oder umgelegt. Wenn hier ein wirksamer Schutz erzielt werden soll, muß jede Ortsbehörde und vor allem jeder Einzelne sich mit der Eigenart seiner Heimat vertraut machen, sie zu ergründen und lieb zu gewinnen suchen und auf diese Weise dazu beitragen, daß die Ursprünglichkeit deutscher Landschafts- und Städtebilder nicht durch eine falsche Entwicklung beeinträchtigt, sondern gesund für die späteren Geschlechter fortgebildet wird. Schon der allgemeine wirtschaftliche Druck der Gegenwart sollte doch dazu führen, wieder Anschluß an dasjenige zu suchen, was schon unsere Vorfahren als gut, als dauernd wertvoll und solid erkannt haben, wozu auch die Berücksichtigung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten gehört. Dann wird auch unseren heimatlichen Fluren wieder das Gepräge zu teil werden, welches ihnen in der Neuzeit in fortschreitendem Maße verloren gegangen ist. Der unerfreuliche Anblick wird verschwinden, den sie durch das oft übereilte und unvorbereitete Hinaustragen der Industrie auf das platte Land, durch die Errichtung zahlreicher ungeschickter

Bauwerke in den Dörfern und durch die falsche Anschauung über das, was in die Landschaft paßt, erhalten haben. Man wird dann nicht mehr den schlechten Beispielen einer alles gleichmachenden Zeit folgen und braucht nicht mehr zu fürchten, selbst in entlegenen stillen Tälern und auf einsamen waldbumrauschten Höhen auf die Merkmale der fortschrittlichen Industrie zu stoßen. Dann wird unsere althergebrachte, viele Jahrhunderte alte Bauweise und deren landschaftliche Erscheinung wieder zu Ehren kommen, jene Bauweise, die durch und durch dem Material der Heimatscholle entsprossen ist, die sich den Gesetzen der Zweckmäßigkeit und den klimatischen Verhältnissen anpaßt, die Zeugnis ablegt von einem gut ausgebildeten, soliden Handwerkerstande und von der verständnisvollen Anwendung der natürlichen Materialien.

## Selbstbiographie eines alten Herrnhuters

Unsere Bücherkultur und damit unser geistiges Leben überhaupt leiden unter dem Mißstand, daß von der breiten Masse, leider auch von vielen Gebildeten, immer nur das Neueste, die letzte literarische „Novität“ begehrt und gewürdigt wird. So wird über den meist vor Weihnachten sich häufenden Neuheiten manches Gute übersehen oder allzu schnell vergessen. Gerade deshalb halte ich mich für berechtigt, hier einmal auf ein älteres gediegenes Werk hinzuweisen, das unsere Lausitz stark berührt und das auch aus allgemein menschlichen Gründen Lausitzer Lesern warm empfohlen werden kann, ist es doch ein verständnisvoller Beitrag zu dem Sohn-Vater-Problem, das in unserer von Jugenderregungen durchzitterten Zeit besondere Teilnahme heischt und findet. Unter den Darstellern des Herrnhutertums ragt der Dichter Hermann Anders Krüger als wohl abwägender Beurteiler hervor. Neben seinem „herrnhutischen Bubenroman“ „Gottfried Kämpfer“, den man mit Recht den besten deutschen Erziehungsroman unserer Zeit genannt hat, ist es seine ausgezeichnete Selbstbiographie „Sohn und Vater“, die jedem tiefe Eindrücke hinterläßt. (Braunschweig, Georg Westermann, 2. Aufl. 1923, Gebunden 6,80 M.) Der feine empfindende Dichter legt mit dieser Schilderung seiner äußeren Lebensgeschichte aus seiner inneren Entwicklung eine Jugendrechnung ab, die vor allem dem Verhältnis des Dichters zu seinem Vater tiefe menschliche Allgemeinbedeutung gibt. Für uns Lausitzer, die wir Herrhut und Riesky als wichtige Geistesstätten unserer Heimat schätzen, ist besonders anziehend die anschauliche und gerecht abwägende Darstellung des Lebens und der Persönlichkeiten in den führenden Stätten des Herrnhutertums: Herrhut, Riesky, Gnadenfrei und Königsfeld. Diese kulturhistorisch bedeutsame Darstellung ist eng verschlungen mit der allgemein menschlich wertvollen Schilderung seiner Entwicklung zur selbständigen und schöpferischen Persönlichkeit im Ringen mit der energiegelichen und tüchtigen, aber theologisch starren Persönlichkeit seines Vaters. Der sittliche Ernst, mit dem Krüger die 50 Jahre seines Lebens überblickt und mit dem er sich selbst beurteilt, geben dem Buche das gediegene Gepräge und erziehlige Wirkung auf besinnliche Leser. Wie sich Krüger um eine gerechte Beurteilung aller Erscheinungen bemüht, die ihm auf seinem Lebenspfad nahe traten, erkennt man am besten aus seinem hochanerkanntem Urteil über das Herrnhutertum. Trotzdem er, die stark ausgeprägte Künstlerpersönlichkeit, doch früher schon im Widerstreit zu seinem Vater und dem Herrnhutertum eigene Wege gegangen ist, sagt er doch in seiner gehaltvollen Selbstbiographie (S. 216): „Wenn ich schon ein Mitglied irgendeiner Kirche sein müßte, wäre mir von allen kirchlichen Gemeinschaften die schlichte und tolerante Bräderkirche, die dem Ideal der Urchristenheit immer noch am nächsten kommt, bei weitem die liebste. Dankbar